

ANKE WEIDINGER

*Insel der
Zuflucht*

SCM Hänssler

Elizabeth fühlte sich, zumindest was die Tage anging, schon ein wenig besser. Dafür waren die Nächte umso furchtbarer. Immer und immer wieder träumte sie von dem furchtbaren Unfall, der Patrick das Leben gekostet hatte. Sie hatte ihn inzwischen so oft in ihren Träumen durchlitten, dass sie beinahe anfang zu glauben, sie sei selbst dabei gewesen.

Patrick war, wie jedes Jahr, im Januar alleine nach England gefahren, um die Familie zu besuchen und Einkäufe zu erledigen – Tee, Kekse, Käse und Würstchen, Bücher und Videos – eben all die Dinge, die man hier nicht oder nur für viel Geld bekam. Das war ihm über die Jahre zur Gewohnheit geworden, und Elizabeth hatte ihn gern fahren lassen. Sie wusste, dass er diese Zeit für sich brauchte, und im Sommer waren sie ohnehin immer zusammen gefahren, meistens nach England.

Als Patrick eines Abends von Leicester nach Nuneaton unterwegs gewesen war, war ihm auf der Landstraße plötzlich ein Auto entgegengekommen, dessen Fahrer sich beim Überholen eines Vauxhalls offensichtlich verschätzt hatte – er hatte nicht mehr ausweichen können. Beide Fahrer waren sofort tot gewesen, nachdem es zum Frontalzusammenstoß gekommen war ...

Die Fahrerin des Vauxhalls hatte rechtzeitig bremsen können, war jedoch im Graben gelandet, als ihr Wagen bei dem Bremsmanöver ins Schleudern geraten war. Sie hatte den Unfall leicht verletzt überstanden.

Die Tatsache, dass der gewissenlose Raser, der den Unfall verschuldet hatte, selbst dabei zu Tode gekommen war, war für Elizabeth beinahe eine Erleichterung, denn so würde sie sich nicht außerdem noch mit Hass- und Rachegefühlen quälen müssen. Natürlich hatte auch dieser junge Mann eine Familie hinterlassen, die um ihn trauerte – Eltern, Geschwister, eine Freundin vielleicht. Aber in Elizabeths gebrochenem Herzen war kein Platz mehr für Mitleid, da war nur eine einzige, große, kalte Leere, ein Loch, durch das alles, was nicht Patrick war, im Nichts verschwand. Mit der eigenen Trauer fertig zu werden war hart genug, vor allem morgens, wenn sie aus ihren Albträumen erwachte und nicht wusste, wie sie den Tag überstehen sollte. Sechs Wochen nach Patricks Tod tastete sie noch immer nach seiner Hand, wenn sie aufwachte. Nicht einmal Catherine konnte sie überreden, das Bettzeug wegzupacken, in

dem er zuletzt geschlafen hatte. Elizabeth wusste, dass es sinnlos war und vermutlich alles nur noch schlimmer machte, doch sie klammerte sich an die Illusion, ihrem Patrick auf diese Weise näher zu sein, ihn noch ein wenig halten zu können, wenigstens nachts ...

5

Elizabeth hockte mit angewinkelten Beinen auf dem Sofa, eine Wolldecke um sich geschlungen, und hielt ein Glas Rotwein in der Hand. Im Fernsehen lief *Titanic*, einer ihrer Lieblingsfilme. Sie war fest entschlossen, an diesem Abend erst dann ins Bett zu gehen, wenn sie sich vor Müdigkeit nicht mehr halten konnte, um nicht wieder im Bett zu liegen und sich stundenlang hin und her zu wälzen, wie sie es in den letzten Wochen so oft getan hatte. Es war der erste Abend, an dem sie mit den Mädchen ganz allein im Haus sein würde, denn Cathy war heute Morgen abgereist. Der erste von vielen, vielen Abenden allein.

In der Werbepause ging sie noch einmal nach oben, um nach ihren Töchtern zu sehen. Mary schlief bereits, doch bei Vicky brannte noch Licht. Elizabeth blieb mit verschränkten Armen im Türrahmen stehen.

»Na, du kleine Lesemaus, kannst du schon wieder kein Ende finden?«

»Ich hab das Buch von Sarah fast durch – es ist so spannend! Bitte, darf ich die letzten ...«

Sie blätterte kurz in dem Buch. »... zwölf Seiten noch lesen? Dann mach ich gleich das Licht aus, versprochen!«

Dem bittenden Blick aus Vickys blauen Augen hatte schon Patrick nie widerstehen können. Wie oft hatte er ihr, Elizabeth, vorgeworfen, sie würde die Kleine zu sehr verwöhnen – und ihr dann selbst ein zweites Eis gekauft.

»Okay, aber dann wird geschlafen! Morgen ist Montag, da hast du sechs Stunden – also, schlaf gut!«

Elizabeth warf ihrer Tochter noch einen Luftkuss zu und machte sich wieder auf den Weg nach unten. Einen Moment hielt sie auf der Treppe inne. War da ein Geräusch? Ein Schatten? Sie warf einen ängstlichen Blick zur Tür und bemerkte, dass der Bewegungsmelder das Licht drau-

Ben ausgelöst hatte. Leise schlich sie zur Tür und schob mit heftig klopfendem Herzen den Vorhang zur Seite – nichts. *Wahrscheinlich nur eine Katze.* Elizabeth horchte noch eine Weile angestrengt, konnte aber nichts Außergewöhnliches hören, nur das entfernte Bellen eines Hundes. Kopfschüttelnd ging sie ins Wohnzimmer zurück. Patrick hatte immer halb im Scherz, halb im Ernst über Furchtsamkeit und ihre extreme Schreckhaftigkeit gesprochen – aber dass sie einmal ganz allein mit ihrer Angst sein könnte, daran hatte er sicher nicht gedacht.

Elizabeth kuschelte sich wieder aufs Sofa, zog sich die Decke über beide Knie und nahm einen tiefen Schluck aus ihrem Glas.

Sie hatten den Film im Kino gesehen, und obgleich sie sich nicht an alle Einzelheiten erinnern konnte, stellte sie fest, dass sie inzwischen auf einige Szenen ganz anders reagierte als damals. Zwar ärgerte sie sich immer noch über die Art und Weise, wie die Passagiere der dritten Klasse zurückgehalten wurden, als das Schiff sank (im Kino war sie sogar aufgesprungen, die Hände zu wütenden Fäusten geballt, worauf Patrick sie sanft in den Sitz zurückgezogen hatte), und sie litt auch dieses Mal entsetzlich mit der Mutter, die dort unten im Bauch des sinkenden Luxusliners ihren Kindern die letzte Gutenachtgeschichte ihres Lebens vorlas. Damals waren ihre eigenen Kinder noch kleiner gewesen, und sie hatte bei dieser Szene so furchtbar geweint, weil sie sich hatte vorstellen müssen, dass es Mary und Vicky wären.

Am schlimmsten aber fand sie die Szene, in der die angsterfüllte Rose ihrem Jack versprechen musste, weiterzuleben – und als Jacks lebloser Körper ins eisige Wasser glitt und versank, verlor Elizabeth vollkommen die Beherrschung und weinte so heftig, wie sie es seit Tagen nicht mehr getan hatte.

Patrick, schrie alles in ihr, Patrick, Patrick!

Was würde sie darum geben, ihn noch einmal zu sehen, nur noch ein einziges Mal seine Stimme zu hören, noch einmal von seinen kräftigen Arme gehalten zu werden? Noch ein Mal, nur noch ein einziges, allerletztes Mal!

Once more, you open the door . . .

Keine Tür würde sich öffnen, kein Patrick würde hereintreten, sie in

seinen Armen halten und beruhigende Worte in ihr Ohr flüstern. Nie wieder.

You are safe in my heart and my heart will go on and on.

Würde ihr Herz weiterschlagen? Konnte sie wirklich weiterleben? Ohne ihn?

Die Tränen strömten nur so über ihr Gesicht, sie konnte dieses Lied einfach nicht ertragen, und sie hämmerte so lange auf die Fernbedienung ein, bis der Fernseher ausging. Jetzt war es plötzlich vollkommen still im Wohnzimmer, still und dunkel. Elizabeth vergrub ihr Gesicht in der Wolldecke und weinte, bis sie vor Erschöpfung einschlief.

Sie erwachte Stunden später davon, dass ihre Glieder schmerzten und ihre Augen brannten, und stand auf, um sich ein Glas Wasser zu holen. Dann schleppte sie sich ins Bett und fiel dort augenblicklich in einen tiefen, traumlosen Schlaf.



Als sie am nächsten Morgen gegen zehn nach unten kam, lag ein Zettel auf dem Küchentisch:

Guten Morgen, Mama! Wollten dich nicht wecken. Bis heute Mittag, M + V

Elizabeth schmunzelte, nahm den Zettel mit nach oben und ließ sich ein Bad ein. Heute würde sie sich ausruhen. Ein gutes Frühstück und ein langer Spaziergang an der frischen Luft würden ihr guttun und ein wenig Ordnung in ihre aufgewühlten Gefühle bringen. Hoffte sie wenigstens. Fast kam sie sich ein wenig undankbar vor, weil sie noch immer so traurig war. Während sie die Hand in das Wasser hielt, um die Temperatur zu prüfen, nahm sie sich vor, heute etwas Besonderes für ihre beiden Mädchen zu kochen, wenn sie aus der Schule kamen. Das hatten sie sich wirklich verdient. Am Wochenende würden sie nach Hamburg fahren und einen Stadtbummel machen, mit Eisessen und Kinobesuch, einen richtigen Frauentag eben. Wer weiß, vielleicht würde das auch sie selbst einmal auf andere Gedanken bringen.

Während sie bei Toast und Kaffee am Frühstückstisch saß, kam ihr noch ein anderer, wunderbarer Gedanke.

»Ob ich mit euch nach Mallorca fliegen möchte?« Anne war begeistert. »Na, du stellst Fragen! Klar möchte ich. Ich spreche gleich heute Abend mit Björn darüber, aber er hat bestimmt nichts dagegen. Und meine Schwiegermutter kommt bestimmt gerne zum Kinderhüten. Dann muss ich wenigstens nicht dabei zusehen, wie sie meine Schränke umräumt, Björns Unterhosen bügelt und den Jungs zu jeder Mahlzeit dick Nutella aufs Brot schmiert. Das komplette Verwöhnprogramm!«

Sie lachte, aber Elizabeth wusste, dass sie ihre Schwiegermutter nicht so besonders gern im Haus hatte – und da sie selbst ähnliche Erfahrungen mit ihrer eigenen Mutter gemacht hatte, konnte sie es gut nachempfinden, wie Anne sich dabei fühlte.

»Du Arme, hoffentlich findest du hinterher noch alles wieder. Fährst du dann mit dem Zug hier rauf? Der Flug geht ja ab Hamburg, Samstagmorgen um halb sieben ... da kommst du wohl besser schon einen Tag früher, oder?«

»Ganz bestimmt, denn nachts möchte ich nicht Zug fahren – schon gar nicht, um dann gleich in den Flieger nach Mallorca umzusteigen! Das wäre dann doch ein bisschen zu viel, zumal ich ganz furchtbar unter dieser Schwangerschaftsmüdigkeit leide. Also, ich rufe an, sobald meine Familie grünes Licht gibt, ja?«

»Danke, Anne, das ist echt lieb von dir. Und ich freue mich, dich zu sehen!«

»Ich mich auch. Bis bald dann, grüß die Mädels von mir. Tschüss!«

Nach dem Telefonat fühlte Elizabeth sich gleich viel besser. Die Aussicht auf eine Woche Mallorca, allein im Doppelzimmer, ohne jemanden, mit dem sie reden konnte, hatte sie wirklich nicht gerade froh gestimmt. Nun freute sie sich auf die Ferien, zumal sie Anne seit deren Umzug im September letzten Jahres nicht gesehen hatte.

Sie erzählte Mary und Vicky beim Abendessen davon, hoffend, dass die beiden nichts dagegen haben würden. Vielleicht hätte Vicky gerne Sina eingeladen mit nach Mallorca zu kommen? Aber wie sich herausstellte, war ihre Sorge unbegründet.

»Das ist eine prima Idee, Mama«, meinte Mary. »Anne ist immer so

lustig, die bringt dich bestimmt auf andere Gedanken. Wann kommt sie denn?»

»Freitag. Wir müssen ja am Samstag ganz früh los, ich glaube, der Flug geht schon um sechs. Wahrscheinlich werde ich den ersten Tag dort komplett verschlafen!«

Mary grinste. »Ist schon okay, Mama, wir cremen dir dann den Rücken ein, damit du nicht verbrennst, und ziehen selbst los. Apropos losziehen: Kann ich noch zu Malin gehen, Mathe üben?«

»Aber wirklich nur eine Stunde. Wenn du sonst noch Fragen hast, frag halt mich.«

Elizabeth wandte sich an Vicky. »Also, Vicky, dann werden wir beide den Abwasch wohl alleine machen müssen. Aber danach gönnen wir uns eine große Portion Eis, ja? Ich glaube, ich habe sogar noch irgendwo Schokoladensauce.«



In den nächsten Tagen versuchte Elizabeth, sich einen Überblick über die Stellenanzeigen in den Tageszeitungen zu verschaffen, aber es sah schlechter aus, als sie befürchtet hatte. Und wenn sie ehrlich war, war sie nicht einmal besonders traurig darüber: Sie konnte die Idee mit England einfach nicht aus ihren Gedanken verbannen; immer wieder fielen ihr weitere gute Gründe ein, dorthin zurückzugehen.

Heimlich warf sie auch einen Blick in die Immobilienspalten, um sich über die Preise für gebrauchte Reihenhäuser in ihrer Wohngegend zu informieren. Je nachdem, wie eilig sie es mit dem Verkauf hatte, würde sie wahrscheinlich Verluste machen, vor allem, weil sie und Patrick viel in das Haus investiert hatten, wie zum Beispiel den Dachbodenausbau, die neue Küche und der Carport, ganz zu schweigen von all den liebevoll selbst gezogenen Pflanzen im Garten, die Patricks ganzer Stolz gewesen waren. Vor allem die Rosen. Jede einzelne Rose hatte er für sie gepflanzt, als Symbol seiner unsterblichen Liebe, wie er sich ausgedrückt hatte. *Unsterblich, welche Ironie*, dachte sie mit einem Blick auf die rosa Kletter-